

Politische Literatur

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **74 (1994)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MAURO MANTOVANI
Dr. phil. I, geboren
1963, ist wissenschaft-
licher Mitarbeiter
an der Forschungsstelle
für Sicherheitspolitik
und Konfliktanalyse
der ETH Zürich.

POLITIKWISSENSCHAFT AUF DER METAEBENE

Der an der Hochschule St. Gallen lehrende Politikwissenschaftler Jürg Martin Gabriel hat in seiner neuesten Publikation den Versuch unternommen, internationale Beziehungen nach «worldviews» zu klassifizieren, welche die Wertordnung ausgewählter bedeutender Theoretiker beeinflussen¹.

Die Geschichte der Naturwissenschaften ist durch eine kontinuierliche Ausweitung der Erkenntnisgrenzen gekennzeichnet. Dagegen sind die Bemühungen auf dem Feld der Sozialwissenschaften ihrem Wesen nach «repetitiver», entwickelt doch jede Forschergeneration ihre eigene Optik gegenüber einem stets sich wandelnden Gegenstand. Für die Politikwissenschaft gilt dies in besonderem Masse, kommt doch hinzu, dass ihre Begrifflichkeit alles andere als umstritten ist. Entsprechend sind der Theorien, Konzepte, Modelle und Ansätze so viele, dass sich so mancher in einem Gefühl der Orientierungslosigkeit von dieser Disziplin abwenden mag. Wo liegt, so wird er sich etwa fragen, noch der gemeinsame Nenner im Weltbild eines *Robert Keohane*, des Vaters der Regimetheorie, und eines *Herman Kahn*, auf den die Abschreckungstheorie zurückgeht?

Aus den bisherigen Versuchen zur Systematisierung politologischer Theorien ragt die Dreiteilung in Realismus, Pluralismus und Strukturalismus heraus. Das realistische Modell der internationalen Beziehungen geht – unter Betonung der staatlichen Souveränität – von einem dezentralen System aus, in welchem der Konflikt immanent enthalten ist und Sicherheit durch (individuelle oder kollektive) Selbsthilfe erzeugt wird. Dieser «Billiardkugel»-Ansatz ist allerdings so breit – schliesst er doch die *Balance-of-*

Power-Theorie ebenso ein wie die Imperialismus-Theorien –, dass sich die Frage nach seiner Nützlichkeit stellt. Demgegenüber unterstreicht der *Pluralismus* vor allem die wachsende wirtschaftliche und technologische Interdependenz des internationalen Systems, welche die Nationen dazu zwingt, einen Teil ihrer Souveränität preiszugeben, mit dem Ergebnis, dass sub- und transnationale Akteure die traditionellen Nationalstaaten zunehmend ersetzen. Im Verlauf dieses globalen Verflechtungsprozesses entfalten sich Wohlstand und Sicherheit für alle Teilnehmer. Dieser auch «*Spinnnetz*» genannte Ansatz vermag aber insbesondere das Phänomen der Supranationalität nicht zu erklären, namentlich nicht, weshalb es etwa in Westeuropa zu dieser Erscheinung gekommen ist, nicht aber in Nordamerika oder im Fernen Osten, wo die Interdependenzen kaum geringer sind.

Der *Strukturalismus* schliesslich geht von einer ausgeprägten Staatenhierarchie nach Massgabe wirtschaftlicher und militärischer Potenz aus und gelangt so zu einer Aufteilung der Welt in starke Zentren und schwache periphere Regionen, zwischen denen ein ungleichgewichtiger Austausch besteht. Aus ihrer Dependenz vermögen sich die «ausgebeuteten» Staaten nur durch offene Auflehnung zu befreien. Die Grenzen dieses «*Schichtorten*»-Ansatzes, den besonders die marxistische Ideologie in Frontstellung zum

¹ Jürg Martin Gabriel, *Worldviews and Theories of International Relations*, London-New York (Macmillan und St. Martin's Press) 1994.

Kapitalismus verfolgte, liegen in seinem Unvermögen zu erklären, weshalb hierarchische Strukturen im Staatensystem bereits in vorkapitalistischer Zeit sowie gerade innerhalb totalitärer Grossräume entstehen konnten.

Gabriel stellt dieser Dreiteilung eine verfeinerte Typologisierung gegenüber, indem er Weltanschauungen (*worldviews*) skizziert, die er entlang zweier Achsen einordnet. Diese ergeben sich aus dem Dualismus Krieg/Frieden (bzw. Realismus/Idealismus) – verstanden als Prozesse der zwischenstaatlichen Konflikt-austragung – und dem Dualismus Anarchie/Hierarchie, verstanden als Typen der internationalen Organisation. In diesen Dimensionen erkennt Gabriel mit Blick auf die europäische Geschichte der Neuzeit die charakteristischen Verhaltensweisen (*features*) der Nationen, mithin die hauptsächlichlichen Untersuchungsgegenstände der politologischen Theorie.

Kombiniert man die beiden Achsen, so ergibt sich eine Matrix mit vier denkbaren Weltanschauungen: je einer *anarcho-* bzw. *hierarcho-idealistischen* sowie je einer *anarcho-* bzw. *hierarcho-realistischen*.

Idealistische Theorien gehen von einem optimistischen Menschenbild aus: Der Mensch wird als mehrheitlich vernünftiges, lernfähiges und nicht gewalttätiges Wesen verstanden. Der Staat und seine Souveränität sind keine Ziele in sich, sondern nur Instrumente, welche die Entfaltung des Menschen fördern sollen. Entsprechend wird bei der Betrachtung des internationalen Systems den transnationalen Akteuren unterhalb der Staatenebene, wie Privatpersonen, Vereinen oder Konzernen, grössere Bedeutung beigemessen.

Bei der Unzulänglichkeit des Menschen setzt nun der *Anarcho-Idealismus* an, um zu postulieren, dass der Frieden durch Selbsthilfe erzeugt werde, idealerweise durch Ausbreitung der Demokratie sowie durch den freien Verkehr von Personen, Kapital, Dienstleistungen und Gütern zwischen den Staaten. Ein geradezu idealtypischer Vertreter dieser *worldview* ist *Immanuel Kant*, dessen berühmtes Wort, Demokratien führten untereinander keinen Krieg, sich bis in die Gegenwart, die ja ungleich mehr Demokratien kennt, bewahrheitet hat.

.....

Der Anarcho-Idealismus postuliert, dass der Frieden durch Selbsthilfe erzeugt werde, durch den freien Verkehr von Personen, Kapital, Dienstleistungen und Gütern.

.....

Hierarcho-idealistische Theorien dagegen betonen, dass der globale Frieden nur durch die Errichtung von vertikalen Strukturen möglich ist. Diese entstehen durch freiwilligen Souveränitätsverzicht der einzelnen Staaten zugunsten höherer Instanzen, denen wiederum die Intervention grundsätzlich erlaubt ist. Der Idealzustand liegt in einem System kollektiver Sicherheit, wie es der amerikanische Präsident *Wilson* gegen Ende des Ersten Weltkrieges forderte.

Realistische Theorien hingegen basieren auf einem negativen und unverbesserblichen Menschenbild. Auch die Staaten verfolgen – geleitet von einer entsprechenden Elite – eigensüchtig ihre Interessen, die einzig massgebend sind im internationalen System. Das Grundübel des mangelnden Vertrauens zwischen den Akteuren lässt generell nur suboptimale Problemlösungen zu. Auf das internationale System übertragen, bedeutet dies, dass der Konflikt zwischen den Staaten den unüberwindbaren Normalzustand darstellt.

Während der Anarcho-Realist aber glaubt, der Krieg sei wertneutral und vereinbar mit der Koexistenz verschiedenartigster souveräner Staaten, begrüsst der Hierarcho-Realist den Krieg als den Ausdruck von Macht in einer Welt, in der das Recht des Stärkeren gilt: Nur der mächtigste Staat, der Hegemon, verfügt über wirkliche Souveränität. Er exportiert seine soziale, ökonomische, kulturelle und politische Ordnung und bestimmt zudem die völkerrechtliche Ordnung. Entsprechend erblickt der Hierarcho-Realist den Idealzustand im offenen Imperialismus, während der Anarcho-Realist ein *Balance-of-Power*-System befürwortet.

Die Fadenkreuz-Matrix ist das Ergebnis einer vergleichenden Synthese einer Reihe von klassischen und zeitgenössischen Theorien, die im Mittelteil des Buches eingehender betrachtet werden. Darunter figurieren berühmte Namen, von *Clausewitz* über Kant (dem offenbar die Sympathien des Autors gehören) bis hin zu *Kenneth Waltz*, dem Vater des gegenwärtig hoch im Kurs stehenden Neorealismus. In den entsprechenden Kapiteln stellt Gabriel ein Dutzend weiterer Klassiker vor, würdigt ihre Verdienste, zeigt aber auch die Grenzen ihres Erklärungsvermögens auf.

Weshalb just *diese* fünfzehn Autoren herangezogen wurden und warum nur mit je einem Werk, mag mit einem gewissen Recht beanstandet werden. Zudem scheint der Berühmtheitsgrad eines Autors mitunter ein wichtigeres Auswahlkriterium gewesen zu sein als die Kohärenz der besprochenen Schrift. Die Reduktion der Unübersichtlichkeit durch den Mut zur Lücke ist aber wohl die Voraussetzung für eine Einführung in über politologische Denkkategorien, über die dieses Buch auf relativ knappem Raum (und versehen mit einem etwas zu knapp geratenen Index) einen Überblick vermittelt.

Anders als die konventionellen Klassifizierungsversuche der internationalen Beziehungen stellen die Gabrielschen *worldviews* eine umfassende *Meta-Politologie* dar. Sie sollen nicht – wie die Theorien – Einzelphänomene präzise beschreiben, sondern Rückschlüsse auf die Werteordnung des jeweiligen Theoretikers ermög-

lichen, namentlich darauf, welche Verhaltensweisen der Staaten er für «normal» hält, welche nicht. Wenn Gabriel als weiteren Vorteil seiner *worldviews* hervorhebt, sie erinnerten daran, dass sozialwissenschaftlichem Wissen eine ebenso grosse praktische Bedeutung wie naturwissenschaftlichem zukomme, so wirkt dies – angesichts der oft monierten Unfähigkeit seiner Disziplin, Voraussagen über die Zukunft zu machen, und ihres entsprechend bescheidenen Einflusses auf die Politik – gleichwohl etwas überzogen.

Gabriels Buch über *worldviews* erscheint in einer Zeit, in der das Erklärungsdefizit der politologischen Theorie besonders augenfällig ist. Indem es gleichsam eine Überblickskarte eines unwegsamen Gebietes ausbreitet und seinem Benutzer einen Kompass überreicht, hat es gute Aussichten auf einen für seine Disziplin aussergewöhnlich langen Bestand. ♦

MAURO MANTOVANI

KORRIGENDA

Die Redaktion entschuldigt sich für einen bedauerlichen Druckfehler und eine irreführende Bildlegende in der Doppelnummer Juli/August im Beitrag von Hans Rychener «Was wird aus Königsberg/Kaliningrad?». Auf der Seite 28 wird die Grösse der Enklave der russischen Föderation zwischen Polen und Litauen mit 115 000 km² angegeben. Richtig muss es heissen: rund 15 000 km².

Bei der Bildlegende unter dem Königsberger Schloss sind wir durch eine Quelle in die Irre geleitet worden. Der Autor des Artikels schreibt dazu: «Das auf Seite 31 abgebildete Schloss von Königsberg nach «Wiederaufbau» ist ein Wunschbild. Das Schloss war im Sommer 1944 einem englischen Fliegerangriff zum Opfer gefallen, blieb aber bis in die siebziger Jahre als Ruine bestehen, bis es auf Befehl Breschnews als Symbol des preussischen Militarismus völlig dem Erdboden gleichgemacht wurde. Heute steht an seiner Stelle ein nicht vollendeter bolschewistischer Horrorbau, von dessen Niederreissung in Königsberg gesprochen wird.»